



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weltspiegel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Weltspiegel.

2. August.

Vor einer Woche schien es so, als ob die drohende Wirtschaftskatastrophe, in die Frankreich, wenn sie eintritt, jedenfalls mit hineingerissen werden wird, selbst einen Poincaré vorübergehend zur Vernunft gebracht hätte. Wer sich aber dieser Hoffnung hingeeben hat, ist inzwischen bereits eines besseren belehrt worden. Sehr eigenartig mutet das diplomatische Spiel an, das in diesen Tagen zwischen Frankreich und England betrieben wurde.

Wir berichteten bereits über die plötzliche Bereitwilligkeit des bis dahin eigenfönnig zaudernden und widerstrebenden Poincaré, nach London zu kommen. Aber die Begleitumstände dieser Schwenkung machten die englischen Staatsleiter mißtrauisch. In der Pariser Presse war angekündigt worden, daß Poincaré mit neuen positiven Vorschlägen und Bedingungen kommen würde, sich also auf eine vertrauliche Aussprache über die bereits bekannten beiderseitigen Auffassungen nicht beschränken wolle. Das verdaß nun wieder dem sehr ehrenwerten Mr. Lloyd George das Konzept. Hatte er vorher auf den Besuch von Poincaré gedrängt, so zögerte er nun, als er das Anerbieten des Verbündeten in Händen hatte, mit der Antwort. Eine Auseinandersetzung über so heikle Fragen zwischen Frankreich und England allein, wobei das angenehme Gefühl, den schützenden Zaun der Entente um sich zu haben, leicht einen Augenblick verloren gehen konnte, war nicht das, was Lloyd George herbeiführen wollte; gar zu leicht konnte hierbei die Machtfrage aufgeworfen werden, und das fürchtet er wie das höllische Feuer.

So zögerte er zunächst mit der Antwort. Darob großes Befremden in Paris. Aber es geschah, was Lloyd George von dem Verständnis der andern Ententegenossen erwarten konnten, falls er nicht etwa insgeheim diesem Verständnis etwas nachgeholfen hatte. Aus den Andeutungen Poincarés und der französischen Presse war soviel bekannt geworden, daß es sich bei der geplanten Londoner Besprechung um Dinge handelte, bei denen Italien und Belgien zweifellos mitzureden hatten. Nun regten sich diese beiden Mächte und meldeten ihren Anspruch an, in London mit von der Partie zu sein. Das mußte anerkannt werden, aber dadurch wurde aus der Besprechung, die in freundschaftlicher Form die Meinungsverschiedenheiten zwischen Frankreich und England ausgleichen sollte, über Nacht in Wahrheit der Plan einer Sitzung des Obersten Rats, d. h. eine Sache, die natürlich eine viel stärkere Verbindlichkeit in sich schließt, aber eben deshalb sich bei den französischen Heißspornen einer recht geringen Sympathie erfreut. Dagegen kam die Beteiligung von Italien und Belgien Lloyd George sehr erwünscht. Nur glaubte er, daß unter diesem neuen Gesichtspunkt die Behandlung der Sache eine umfangreiche Vorbereitung erforderte, und das bedeutete einen erheblichen Aufschub der Londoner Besprechung. Dafür sprach auch der Umstand, daß der Bericht des soeben aus Deutschland zurückgekehrten Garantiekomitees noch nicht ganz fertiggestellt, also eine wichtige Unterlage der zu fassenden Beschlüsse noch nicht vorhanden war und nicht genügend durchstudiert werden konnte. So wurde denn in England davon gesprochen, daß die Entscheidung über die in London zu besprechenden Fragen erst im Oktober fallen könne.

Diesem Bestreben, den heikeln Entschluß hinauszuzögern, kamen nun die Ereignisse in Italien anscheinend zu Hilfe. Wie überall, hatte auch dort der Krieg in den Parteiverhältnissen eine große Zersplitterung hervorgerufen. Soziale Mißstände hatten schon vor dem Kriege in Italien eine größere Rolle gespielt, als irgendwo anders. Der Krieg selbst hatte in den Sozialisten starke Gegner gefunden, die davon eine starke Verelendung des Volkes in wirtschaftlicher Beziehung und größere Schwierigkeiten für die Verwirklichung sozialer Reformen befürchteten. Sie hatten sich als Patrioten der Notwendigkeit gefügt, waren aber nach dem Kriege innerlich um so stärker geworden, als sie mit ihren Befürchtungen recht behalten hatten. Auf der andern Seite hatte der Krieg den Nationalismus gestärkt, ihn mit größerer Leidenschaft und Tatbereitschaft erfüllt, wie das in der neuen Organisation der „Fascisten“ hervortrat; die Gegensätze zwischen Fascisten und Sozialisten waren schärfer und schärfer geworden, — so sehr, daß blutige Zusammenstöße und Unruhen bereits keine Seltenheit mehr waren. Dazu kam nun die wachsende Macht der seit Jahren herangebildeten clerikalen Partei der Popolaren, die zwischen diesen Gegensätzen keineswegs vermitteln wollten, sondern in dem natürlichen Machtbestreben einer aufsteigenden Partei auf die alten Mittelparteien eher zersetzend und schwächend wirkten und die Schwierigkeiten der parlamentarischen Gesamtlage vermehren halfen. Die alten Staatsmänner Italiens sind zwar ebenso wie der in ihren Spuren wandelnde Nachwuchs, erfahrene und geschickte Leute, sie sind aber an die Methoden des alten politischen Parlamentarismus gewöhnt, und zu den Fascisten, Popolaren und Sozialisten, die einen so ganz andern Geist atmen und deren Anschauungen noch so schwer in ihren Konsequenzen zu durchschauen sind, finden sie schwer das rechte Verhältnis. Die Zeiten, in denen ein Kabinett mit Gleichmut zurücktreten konnte, weil das System es mit sich brachte, daß die Gegenpartei in einer gewissen Zeit abgewirtschaftet haben mußte, sind vorüber. Jetzt tobt ein Kampf grundstürzender, einander ausschließender Prinzipien, die dem leitenden Staatsmann eine kaum zu tragende Last der Verantwortung für Sein oder Nichtsein des Staates auferlegen. So befindet sich Italien schon seit vielen Monaten im Zustand einer innern Krise, die nicht leicht zu überwinden ist, weil sie durch wirtschaftliche Not und finanzielle Zerrüttung verschärft wird. Die Notwendigkeit, in Genua die Rolle des Gastgebers für die Vertreter aus aller Welt zu übernehmen, zwang damals zu einer schnellen Beilegung der akut gewordenen Krise. De Facta, ein gemäßigter und geschickter Politiker, der persönlich allgemeines Vertrauen und genügendes Ansehen genoß, übernahm die Ministerpräsidentschaft, aber es war vorauszusehen, daß nicht lange Zeit nach Beendigung des Dramas von Genua die Lage wieder dieselbe sein würde, wie zuvor. De Facta erregte den Zorn der Fascisten und fand aus dem Konflikt keinen anderen Ausweg als den Rücktritt. Es ist aber bezeichnend für die Lage, daß bisher keiner der früher bewährten und jetzt noch zur Verfügung stehenden Staatsmänner — weder Orlando noch Bonomi, noch einer der von dem alten Gioletti empfohlenen Männer — ein Kabinett hat bilden können. So ist man denn zu de Facta zurückgekehrt.

Diese Ministerkrise hat nun auch bei der Ansetzung der Londoner Besprechungen eine Rolle gespielt. Lloyd George wollte

abwarten, bis das neue italienische Kabinett gebildet worden sei. Aber nun drängte Poincaré, in dessen Pläne diese etwas allzu behäbige Behandlung der schwebenden Fragen nicht paßte, auf eine baldige Besprechung. So hat man sich denn doch auf den 7. August geeinigt, um wenigstens die dringendsten Entscheidungen zu treffen. Vorher aber hat Poincaré das Bedürfnis gefühlt, noch einmal zu zeigen, daß er der alte geblieben ist. Die deutsche Regierung hatte in einer an die einzelnen Entente-regierungen gerichteten Note um Herabsetzung der regelmäßigen Zahlungsraten im Ausgleichsverfahren von 2 Millionen Pfund auf eine halbe Million gebeten und das eingehend mit der gänzlichen Erschöpfung ihrer Zahlungsfähigkeit begründet. Frankreich hat diese Note, die nach dem Zusammenhang der Dinge nur nach Beratung mit den anderen Ententemächten erledigt werden konnte, selbstständig beantwortet, indem es das Gesuch in ungewöhnlich schroffer Form — um es möglichst gelinde auszudrücken — ablehnt und dabei — was natürlich für Poincaré die Hauptsache war — mit „besonderen Maßnahmen“ und Sanktionen drohte. Unsere Reichsregierung hat glücklicherweise dieses freche Ultimatum ruhig, aber fest zurückgewiesen. Wie nun Frankreich sein altes Spiel weiter treiben wird, werden wir bald sehen; zunächst ist bezeichnend, daß sogar Belgien in diesem Falle gegen das französische Vorgehen offenen Protest erhoben hat. W. v. Massow.

Bücherschau.

Geschichte.

Friedrich Schneider, Aus den Tagen Heinrichs XXII. 10 u. v. Fürsten Neuf ä. L. (1867—1902). Aktenstücke, Aufzeichnungen und Briefe. Aus neubischofen Archiven. Heft 1. Greiz i. V. und Leipzig, Kommissionsverlag S. Brodts Nachf. Ernst Sehfert. 1921.

Die Gestalt des fürstlichen Sonderlings hat manche kleine Episode in der deutschen inneren Staatsverwaltung unter und nach Bismarck hervorgerufen, die den Zeitgenossen noch in Erinnerung haften. Der Jenaer Privatdozent ermöglicht nun zum ersten Mal genauere Einblicke in Wesen und Regierungsart des Preußenfeindes.

Gustav Koloff, Die Bilanz des Krieges. Ursprung, Kampf, Ergebnis. Königstein i. T., K. R. Langewiesche, 1921. 12 M.

Der „Verlag der Blauen Bücher“ darf dazu beglückwünscht werden, daß er eine Geschichte unserer Zeit von so edlem Gehalt, echt-historischer Gesinnung und werbender vaterländischer Wärme im Volk verbreitet. Der Gießener Historiker hat den Stil gefunden, in welchem der Leser das Selbsterlebte zur gemeinsamen nationalen Sache erhoben wiederfindet und indem er sich den Zusammenhang der Dinge aneignet, die deutsche Schicksalsgemeinschaft stärker empfinden lernt. Diese versöhnende und erhebende Art des Buches läßt auch für den Rezensenten die Punkte, in denen er anders urteilt als der Verfasser, zurücktreten. Sichtlich ist Koloff in der Auffassung der Vorgeschichte wie des Verlaufs des Weltkrieges